

## Quartiersarbeit in Kirche und Diakonie

*Vortrag beim EKD-Zukunftsprozess am 25.9. in Kassel*

### **1. Einleitung: Kirchliche Kernkompetenz und Gemeinwesenarbeit – wo stehen wir?**

“In jedem Falle ist es die Aufgabe der Kirche in der säkularen Stadt, der Stadt Diakon zu sein, der Diener, der sich beugt, um für ihr Wohl und ihre Ganzheit zu streiten” („In any case, the church’s task in the secular city is to be the diakonos of the city, the servant who bends himself to struggle for its wholeness and health”).<sup>1</sup>

So hat der amerikanische Theologie Harvey Cox in seinem berühmten 1965 veröffentlichten Buch “The Secular City” die Aufgabe der Kirche beschrieben. Wenn wir heute über die Frage nachdenken, welche Rolle die Gemeinwesenarbeit für die Kirche haben kann oder soll, dann klingt diese „job description“ erstaunlich aktuell. Dienerin der säkularen Welt, symbolisiert durch die moderne Stadt, zu sein, das ist etwas, was wir heute möglicherweise wieder neu entdecken. Dass Kirche und Diakonie sich mit solchem Nachdruck in Programmen wie dem der „Sozialen Stadt“ engagieren – und ich sage: glücklicherweise! – das ist Ausdruck einer neuen Sensibilität, die schon in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts in dem Buch von Harvey Cox programmatisch zum Ausdruck kam. Und doch weht aus diesem Buch der Duft einer anderen Welt in unsere Zeit heute. Es ist der Duft der Begeisterung für die moderne Gesellschaft, es ist der Impuls zur Überwindung von Traditionalismus und Konservativismus, der zugleich eine Ode an die Freiheit ist. Es ist der Optimismus einer Zeit, die von der Autonomie des Individuums viel und von Traditionen wenig erwartete und die säkulare Welt, insbesondere auch mit ihren technologischen Möglichkeiten fast schon als neue Verheißung für die Zukunft sah.

Inzwischen ist solcher Fortschrittsoptimismus längst der Ernüchterung gewichen. Zu deutlich ist die Ambivalenz einer modernen Welt geworden, die sich durch die Befreiung von der Prägung durch knechtende Traditionen zugleich von den ethischen Orientierungen löst, von denen die Freiheit am Ende überhaupt erst lebt, die technologische Möglichkeiten mit einer Ethik der Selbstbegrenzung verbindet und sie so überhaupt erst zukunftsfähig macht. Mit der Ernüchterung im Hinblick auf das moderne Freiheitspathos ist in den letzten 20 Jahren eine neue Wertschätzung von Religion und Spiritualität deutlich geworden. Auch in der Kirche selbst ist deutlicher in den Blick getreten, dass alles Engagement der Kirche in der Welt gegründet sein muss in einer gelebten Frömmigkeit. Wolfgang Hubers inzwischen über 10 Jahre alte Warnung vor der Selbstsäkularisierung der Kirche – so darf man heute sagen –

---

<sup>1</sup> H. Cox, The Secular City. A celebration of its liberties and an invitation to its discipline, New York 1965, 134.

ist angekommen. Und ich spitze zu: ist längst angekommen. Heute ist die Gefahr der Kirche nicht mehr, dass sie sich zuviel um die Welt kümmert und ihre eigene Frömmigkeitsbasis vergisst. Heute ist ein neuerlicher Rückzug in die eigenen Gemeinschaften und ihre spirituellen Kulturen, der einhergeht mit einer Entpolitisierung, die größere Gefahr. Wenn von „Kernkompetenzen“ im EKD-Reformprozess die Rede ist, ist in der Regel Gottesdienst und Seelsorge gemeint. Das Wort „Gerechtigkeit“ fehlt merkwürdigerweise in den meisten Fällen. Und das obwohl ein charismatischer Mann, der für die Wurzeln und die Botschaft der Kirche zusammen mit einigen anderen Gestalten einmal sehr wichtig werden würde, vor bald 3000 Jahren das Volk Gottes mit leidenschaftlichen Worten auf die Kernkompetenz Gerechtigkeit hingewiesen hat: „Tu weg von mir das Geplär deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5,23f). Diese bedrängende Botschaft des Propheten Amos hat wahrlich nichts von seiner Aktualität verloren!

Wir brauchen daher heute eine neue Besinnung auf die Bedeutung der Kirche in der Zivilgesellschaft. Wir brauchen einen neuen Blick für das Gemeinwesen, als den Ort, an dem sich die Kirche zu bewähren hat, damit die Überwindung der Selbstsäkularisierung nicht in Selbstbespiegelung der Kirche umschlägt.

Dass die Quartiersarbeit als ein wesentliches Element solcher Arbeit im Gemeinwesen heute in Kirche und Diakonie neu in den Blick getreten und auf diesem Kongress ein eigenes Forum bekommen hat, ist von daher ein wichtiges Signal für den EKD-Reformprozess.

## **2. Biblisch-Theologische Überlegungen**

Dass Kirche und Diakonie sich wesentlich auf die Welt einlassen und in der Welt engagieren, wie das bei der Gemeinwesendiakonie der Fall ist, anstatt die innere Konzentration ins Zentrum zu rücken, ist alles andere als selbstverständlich. Eine Fülle von biblischen Texten thematisiert ja tatsächlich diese innere geistliche Konzentration, in der nicht die Welt als ganze, sondern das Volk Gottes oder dann neutestamentlich die Gemeinschaft der Nachfolge Jesu Christi im Zentrum steht. Das Bild des Paulus von der Kirche als Leib Christi in 1. Kor 12 ist genauso ein Beispiel dafür wie die johanneische Liebesgemeinschaft, die so intensiv ist, dass ein jeder sogar bereit ist, sein Leben für seine „Freunde“ zu geben. Von diesen biblischen Texten her hat man die Kirche auch immer wieder als so etwas wie eine „Kontrastgesellschaft“ beschrieben, die nur insofern Licht für die Welt ist, als sie der Welt etwas vorlebt, nicht aber dadurch, dass sie sich wirklich ganz in die Welt mit allen ihren Widersprüchen hineinbegibt.

So sehr die in den entsprechenden biblischen Texten zum Ausdruck kommende geistliche Konzentration für die Kirche von Bedeutung ist, so sehr verkürzt sie das biblische Zeugnis. Durch viele verschiedene Traditionen der Bibel hindurch, kommt die Welt als ganze als Ort des Wirkens Gottes in den Blick. Da, wo die Welt als ganze als von Gott geliebte Schöpfung in den Blick tritt, also auch jenseits der Kirche in als Selbstzweck gewürdigt wird, da wird sie

zum Ort, der nicht allein als potentieller Teil der Kirche, sondern als Zweck an sich Ort kirchlichen Handelns wird.

Zu Recht hat das Diakonie-Papier „Handlungsoption Gemeinwesendiakonie“, das ich nur jedem zur Lektüre empfehlen kann, den berühmten Satz aus Jer 29 „Suchet der Stadt Bestes“ an den Anfang gestellt. Jeremia fordert die Israeliten, die nach Babel deportiert worden sind, auf, sich nicht in sich selbst zurückzuziehen, sondern sich sogar in der Fremde und zugunsten der Einheimischen, mit denen Israel alles andere als im Glauben verbunden ist, für das Gemeinwesen einzusetzen. „...wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl“ (Jer 29,7), heißt es in Jeremias Brief. „Nicht Abgrenzung von der feindlichen Außenwelt“ – so folgert das Diakoniepapier - fordert der Prophet, „sondern ein konsequentes Sich-Einlassen auf dieselbe“ (S.6).

Dass die Welt auch unabhängig davon, ob sie Gott kennt oder nicht, als von Gott geliebte Schöpfung gesehen wird, zeigt besonders eindrücklich die Geschichte vom Regenbogen nach der Sintflut, die zum Sinnbild des Bundes wird, den Gott mit allem Fleisch, mit seiner ganzen Schöpfung schließt.

Die Linie zieht sich fort ins Neue Testament und findet ihre besondere Verdichtung in der Universalität des Liebesgebotes. Dass das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das fast so etwas wie das „Hausgleichnis“ der Diakonie geworden ist, ganz explizit die religiösen und kulturellen Grenzen zwischen Juden und Samaritern überwindet, ist natürlich kein Zufall. Wer der Liebe zur Kirche Vorrang gegenüber der Liebe zur Welt gibt, hat die Bibel jedenfalls nicht auf seiner Seite. Das wird in besonders gewichtiger Weise in einem Text deutlich, der für Theologie und Kirche eine zentrale Bedeutung hat. Der protestantische Theologe Karl Barth hat gleich mehrere Bände seiner Kirchlichen Dogmatik der Entfaltung des darin enthaltenen Gedankens gewidmet.

In 2. Kor 5,19 steht ein Satz, der zwar spröde klingt, es aber in Wirklichkeit in sich hat: „**Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.**“ Was Paulus hier sagt, ist für die Gemeinwesendiakonie, um die es heute geht, von zentraler Bedeutung. Hier steht nämlich nicht, dass Gott die Kirche oder die Christenheit mit sich versöhnt hat, sondern hier ist von der Welt die Rede – „ton kosmon“, vom ganzen Kosmos. Wenn das stimmt, dann muss eine Auffassung überwunden werden, nach der Gottesdienst und Seelsorge als kirchliche Kernaktivität zu sehen sind, dem das Engagement für die Welt dann in irgendeiner Weise nachgeordnet werden müsste. Wenn Gott die **Welt** mit sich versöhnt hat, dann nehmen Christinnen und Christen die Welt als einen Ort wahr, in dem sie auch in aller Säkularität Gott begegnen. Der Theologe, der das am besten verstanden hat, war Dietrich Bonhoeffer. Er gründet sein ganzes Wirklichkeitsverständnis darauf:

„Die Wirklichkeit Gottes erschließt sich nicht anders als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor. Das ist das Geheimnis der

Offenbarung Gottes in dem Menschen Jesus Christus.“<sup>2</sup> Was das für unser Verhältnis zur säkularen Welt bedeutet, macht Bonhoeffer mit Worten klar, deren Tragweite wir in der Kirche noch lange nicht begriffen haben: „Es gibt kein Stück Welt und sei es noch so verloren, noch so gottlos, das nicht in Jesus Christus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt wäre.“<sup>3</sup>

Wenn das stimmt, was Bonhoeffer, ausgehend von 2. Kor. 5 sagt, dann ist die Quartiersarbeit von Kirchengemeinden, die engagierte Beteiligung am Programm „Soziale Stadt“, der Einsatz für die Menschen in den sozialen Räumen, in denen wir leben, und zwar auch der Einsatz ohne jede Missionsabsicht, in ganz elementarem Sinne Nachfolge Christi. Dann ist Kirche nur wirklich Kirche, wenn sie „Kirche mit anderen“ ist, wie es das Gemeinwesenpapier der Diakonie sehr treffend in Anknüpfung an Bonhoeffer formuliert hat.<sup>4</sup>

### 3. Konsequenzen für Kirche und Diakonie

Die Wahrnehmung der Welt, ein Verständnis der Gesellschaft, das die Veränderungen sozialer Beziehungen von homogenen starken Gemeinschaften hin zu modernen Netzwerkbeziehungen ernst nimmt, ist heute die Voraussetzung dafür, dass Kirche und Diakonie die Herausforderung, „Kirche mit anderen“ zu sein wirklich annehmen. Eine öffentliche Diakonie in der Zivilgesellschaft vernetzt sich mit den Initiativen vor Ort, die sich für eine gerechte Teilhabe aller Menschen an den wirtschaftlichen und sozialen Prozessen der Gesellschaft einsetzen. Wie die Erfahrungen mit Armutsprojekten gezeigt haben, birgt die Gemeinwesenarbeit im Übrigen ein besonderes Potential für das Bemühen, die weitgehende institutionelle Trennung von Diakonie und Kirche, die theologisch nicht gedeckt ist, zu überwinden und sich gemeinsam der Aufgabe der Förderung gelingenden Lebens im Quartier zu widmen.

Bezugspunkte sind und bleiben dabei die Gemeinden. Gemeinden sind – wenn sie aus dem Wissen um die Versöhntheit der Welt leben - in besonderer Weise dazu prädestiniert, Akteure in den Netzwerken der Zivilgesellschaft zu sein. In sieben Dimensionen lässt sich das beschreiben:

1. Gemeinden leben nicht wie Vereine aus einem bestimmten Vereinszweck, sondern sie bezeugen Gottes Ja zur ganzen Welt. Diese „Herkunft“ schließt spezifische Ziele, die erreicht werden sollen, nicht aus, sie stellt sie aber immer in einen ganzheitlichen Kontext.

---

<sup>2</sup> A.a.O. 40.

<sup>3</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik, DBW. 52f.

<sup>4</sup> Diakonisches Werk der EKD (Hg.), Handlungsoption Gemeinwesendiakonie. Die Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt als Herausforderung und Chance für Kirche und Diakonie (Diakonie Texte 12.2007), 26.

2. Gemeinden sind fest in einem lokalen Kontext verwurzelt, leben aber in einem universalen Horizont. Damit sind Gemeinden die geborenen Akteure einer letztlich die ganze Welt einschließenden lebendigen Zivilgesellschaft.
3. In der Arbeit der Gemeinden – insbesondere in ihren diakonischen Dimensionen steht die Nähe zu den Menschen im Zentrum – sie werden von der Geburt über alle wesentlichen Lebensstationen bis zum Tod begleitet. Diese Kenntnis von Freud und Leid der Menschen, die im Quartier leben, ist eine unschätzbare Ressource für die Gemeinwesenarbeit im Quartier.
4. Die Existenz der Gemeinden in biblischem Horizont schließt auch Parteilichkeit ein. Grund für Parteinahme – auch in politischen Fragen – ist aber nicht die Loyalität zu einer Partei, sondern der mit dem christlichen Glauben verbundene Auftrag, „der Stadt Bestes“ zu suchen. Politischer Streit wird von daher streng auf seinen ethisch basierten sachlichen Kern begrenzt. Damit können die Gemeinden wichtige Quelle einer gelingenden politischen Kultur im Quartier und in der Stadt sein.
5. Sozialer Zusammenhalt lebt von der Achtung vor den schwächsten Gliedern der Gesellschaft. Nicht zuletzt weil die biblische Option für die Armen für die Gemeinden zu den zentralen Grundorientierungen gehört, können sie zu einer wesentlichen Quelle sozialen Zusammenhalts werden.
6. Weil die Orientierung an Jesus Christus alles Klienteldenken und alle milieuhafte Enge immer wieder kritisch in Frage stellt, kann die Gemeinde in einer in viele private Glücksinseln zerfallenden Gesellschaft der Ort für eine „Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit“ sein, in der die Verschiedenheit der Menschen geachtet wird ohne zur Zertrennung zu führen.
7. Was Jesus in seiner Verkündigung des Reiches Gottes in den Blick nimmt, ist eine Welt, in der Unrecht und Gewalt, aber auch die Grenzen zwischen verschiedenen Religionen und Kulturen überwunden werden. Die Gemeinwesenarbeit der Kirche in den Quartieren kann Jesu Zusage zeichenhaft sichtbar machen: „Siehe das Reich Gottes ist mitten unter euch!“ (Lk 17,21).